

Brutale Nachbarn

José
Brunner



PROPYLÄEN

Wie Emotionen den
Nahostkonflikt antreiben –
und entschärfen können

José Brunner
Brutale Nachbarn



Propyläen wurde 1919 durch die Verlegerfamilie Ullstein als Verlag für hochwertige Editionen gegründet. Der Verlagsname geht zurück auf den monumentalen Torbau zum heiligen Bezirk der Athener Akropolis aus dem 5. Jh. v. Chr. Heute steht der Propyläen Verlag für anspruchsvolle und fundierte Bücher aus Geschichte, Zeitgeschichte, Politik und Kultur.

José Brunner

Brutale Nachbarn

Wie Emotionen den
Nahostkonflikt antreiben –
und entschärfen können

PROPYLÄEN

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Propyläen ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH
www.propylaeen-verlag.de

ISBN 978-3-549-11003-4

© Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2025

© José Brunner

Projektentwicklung und Lektorat: bookTRade UG, Tanja Ruzicka

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Gesetzt aus der Minion Pro

Satz und Repro: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Inhalt

Der Kern des Nahostkonflikts	9
I Im Namen des Lebens – im Bann des Todes	25
1. Die »überflüssigen« Menschen von Gaza	29
2. Die Krux der Dehumanisierung	49
3. Absolute Feindseligkeit	62
4. Narzisstische Politik	79
II Verletzte Seelen – wunde Nationen	105
5. Die unterschiedlichen 7. Oktober	107
6. Stufen der Traumatisierung	124
7. Nach dem Holocaust	135
8. Fortlaufende Nakba	154
III Angst, Schuld und Scham	171
9. Angstkontrolle	173
10. Paranoide Spaltungen	180
11. Das Schuldabwehr-Quintett	191
12. Das Prinzip Rache	206
13. Demütigung und Widerstand	211
14. Zwischen Holocaust und Genozid?	219
IV Gegenseitige Akzeptanz	225
15. Der Fluch des Verrats	230
16. Im Nebeneinander	243
17. Gemeinsame Verantwortung	257

18. Grenzüberschreitende Gefühle	266
19. Friedensbringer?	278
Weder Schwarz noch Weiß	291
Dank	297
Anhang	301
Anmerkungen	301
Literatur	341
Personenregister	361

»Da Kriege im Geist der Menschen entstehen,
muss auch der Frieden im Geist
der Menschen verankert werden.«

Aus der Präambel der UNESCO-Verfassung¹

Der Kern des Nahostkonflikts

Der Krieg, der am 7. Oktober 2023 als Gazakrieg begann, breitete sich rasch auf verschiedene Teile des Nahen Ostens aus: auf den Norden Israels und in das von Israel militärisch besetzte Westjordanland, den Libanon, den Irak, Iran und den Jemen wie auch auf Syrien, wo er entscheidend zum Fall des Assad-Regimes beitrug. Es entstand ein weitreichender israelisch-arabischer Krieg, der Auswirkungen auf Europa hat und in den die Türkei, die USA, China und Russland mehr oder weniger indirekt involviert sind. Es ist ein Krieg, der zwar mit einem Gewaltexzess der Hamas begann, hintergründig jedoch lange vor dem 7. Oktober 2023 seinen Anfang nahm und sich langfristig auf die Zukunft des ganzen Nahen Ostens auswirken wird.

Schon lange stelle ich mir die Frage, wie es zu der unerbittlichen Brutalität dieses Konflikts kommt. Im Laufe der Zeit bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass sie primär auf die Gefühle, Grundeinstellungen, Geistesverfassungen und psychologischen Dynamiken zurückgeht, aus denen der Konflikt entstanden ist und die ihn seit Jahrzehnten nicht nur antreiben, sondern mit immer neuen Wendungen aufrechterhalten – wie dies auch am 7. Oktober 2023 geschah.

Das Hervorstechende des Hamas-Angriffs war erstens sein massiver Umfang: Im Verlauf von zwanzig Minuten feuerte die Hamas am frühen Morgen des 7. Oktober über

3000 Raketen auf Israel ab, dann schafften es ihre Kämpfer wie auch die des Islamischen Dschihad, den Sicherheitszaun nach Israel an mehreren Stellen zugleich zu durchbrechen und über 20 israelische Ortschaften und Armeestützpunkte anzugreifen. Zweitens schockierte dieser Angriff durch die außerordentliche Grausamkeit, mit der israelische Zivilisten – darunter Babys, schwangere Frauen, Betagte und Behinderte – erniedrigt, vergewaltigt, verstümmelt, ermordet und entführt wurden. Zugleich entspricht, was Israel als Vergeltung unternahm, nicht dem konventionellen völkerrechtlichen Verständnis militärischer Strafe oder Abschreckung. Die israelische Invasion des Gazastreifens war von Anfang an als Vernichtungskrieg angelegt, in dessen Verlauf über fünfzigtausend palästinensische Zivilisten ums Leben kamen, weit über hunderttausend Menschen verwundet und rund zwei Millionen Menschen obdachlos wurden. Letztere haben nicht nur ihr Heim verloren, sie werden auch immer wieder von ihren temporären Wohn- und Zufluchtsorten vertrieben.

Wie auch in den früheren Feldzügen haben israelische Armee- und Regierungssprecher diese Tötungen, Verletzungen und Zerstörungen als »Kollateralschaden« abgetan, das heißt als unbeabsichtigte und unbedeutende Nebenwirkung des Krieges gegen die Hamas.¹ Diese Darstellung war noch nie sehr überzeugend. Doch seit Oktober 2023 zeigt sie sich angesichts der enorm hohen Zahlen der Toten und Verletzten und der erschreckenden Bilder der Zerstörung Gazas als krasse Verharmlosung.

Wenn die israelischen Streitkräfte ganze Wohnviertel, Krankenhäuser, Schulen, Universitäten und Moscheen intensiv bombardieren und Politiker wie Soldaten dieses Vorgehen öffentlich immer wieder damit begründen, dass es in

Gaza keine unschuldigen Zivilisten gibt, kann man nicht von Kollateralschaden sprechen.² Wenn sie die Infrastruktur einer ganzen Region vernichten, sodass Trinkwasser nur beschränkt genießbar ist und ein Großteil der Bevölkerung an Hunger leidet, wenn Israel verhindert, dass Verwundete und Kranke Medikamente erhalten, sodass auch Kinder ohne Anästhesie operiert werden müssen, ist das nicht weniger grausam, als wenn die Hamas-Kämpfer israelische Zivilisten ermorden, vergewaltigen und verschleppen. Ebenso wenig, wie die Grausamkeit der Hamas in der Bezeichnung Terror aufgeht, genauso wenig verdient die Grausamkeit Israels den nüchternen Namen Kriegshandlung.

Zudem erfasst der einfache Name »Gazakrieg«, der gewöhnlich für diese Gewalt verwendet wird, nicht die schiere Vielfalt der Schauplätze, auf denen seit dem 7. Oktober 2023 eine sogar für den Nahostkonflikt exzessive Gewalt herrscht, die immer wieder gezielt Zivilisten ins Visier nimmt und ihnen unsägliches Leid zufügt. Eine kurze Rückschau auf die ersten Tage dieses Krieges macht deutlich, wie rasant die Gewalt sich ausbreitete: Schon am 8. Oktober intervenierte die im Süden des Libanon stationierte schiitische Hisbollah-Miliz. Die paramilitärische Gruppe, die in den frühen 1980er-Jahren während des libanesischen Bürgerkriegs im Süden des Libanon entstanden war, beschoss von dort Ortschaften im Norden Israels, um Druck auf den jüdischen Staat auszuüben und ihn gleichzeitig an einer zweiten Front zu bedrohen. Zunächst reagierte Israel nur mit der Luftwaffe. Erst nach einem Jahr, Anfang Oktober 2024, wurden auch Bodentruppen in den Süden des Libanon gesandt. Auf beiden Seiten suchte die Zivilbevölkerung Sicherheit: Anfangs wurden rund 60 000 Menschen aus dem Norden Israels evakuiert. Als Israels Bodeninvasion startete, flohen circa eine Million

Einwohner des Südlibanon ins Zentrum des Landes.³ Während ich dies schreibe, herrscht seit Ende November 2024 eine fragile Waffenruhe zwischen Israel und der Hisbollah.

Vom Iran bewaffnet, feuerten zudem schon bald nach dem 7. Oktober Huthi-Milizen – eine aus dem jemenitischen Bürgerkrieg hervorgegangene politisch-militärische Gruppierung – im Jemen, proiranische Milizen im Irak, und letztlich der Iran selbst, wiederholt Raketen und Marschdrohnen auf Israels Städte ab. Daraufhin folgten mehrere Vergeltungsschläge: Israelische Bomben fielen auf zwei jemenitische Hafenstädte nieder, die rund 1800 Kilometer von der Grenze Israels entfernt liegen. Zudem verursachte Israel gezielt Verletzungen und Tötungen in Teheran (Iran) und in Beirut (Libanon): Die Nachricht von der im September 2024 ausgelösten Explosion Tausender Pager und Walkie-Talkies, die ihre Benutzer erblinden ließen oder verstümmelten, ging um die Welt.⁴ Dazu kam der massive Einsatz schwergewichtiger Bomben, die in Beirut unter anderem einen zwanzig Meter unter dem Erdboden liegenden Kommandobunker der Miliz zerstörten – um Hassan Nasrallah, den Anführer der Hisbollah, zu töten.

Noch im Herbst 2023 waren im Schatten dieser Kampfhandlungen sowohl jüdische Siedler wie auch Hamas-Zellen im Westjordanland (oder Westbank) aktiv geworden. Die einen veranstalteten Pogrome in palästinensischen Ortschaften, die anderen versuchten Terrorakte durchzuführen, woraufhin die israelischen Streitkräfte auch im Westjordanland mehrere Militäroperationen unternahmen. Seither wurden dort Hunderte von Palästinensern getötet und Infrastrukturen in verschiedenen palästinensischen Städten zerstört.

Wenn wir Zeugen solcher Grausamkeit werden, ist unsere Reaktion zunächst emotional: ein Schaudern. Vielleicht

verspüren wir auch Abscheu, Ekel und Wut. Solche Emotionen scheinen aus unserem Inneren zu kommen, aus dem Bauch und aus dem Herzen, und sie erfassen uns als Ganzes. Wir fühlen sie mit Leib und Seele, in einem Moment, in dem alles andere in den Hintergrund tritt. Emotionen überwältigen uns, wenn Verhaltensweisen und Ereignisse in unserer Umwelt uns erschrecken, verängstigen, ärgern oder erbosen. Dies geschieht ebenso, wenn wir uns in jemanden verlieben und wenn wir einem Menschen begegnen, den wir lieben, wie auch, wenn der Todesfall einer uns nahestehenden Person zu Trauer und Bedrücktheit führt, eine Bemerkung uns kränkt oder eine Überraschung uns Freude bereitet.

Auch unser eigenes Verhalten gegenüber anderen kann Emotionen in uns auslösen: Wir empfinden Stolz, wenn wir richtig gehandelt haben, oder Schuld und Scham, wenn wir etwas falsch gemacht haben. So enthalten emotionale Reaktionen immer auch ein moralisches Urteil – sowohl über unser eigenes Handeln als auch über das anderer. Intuitiv und unreflektiert drücken unsere Gefühle aus, was wir als gesellschaftliche Wesen für richtig und falsch empfinden, als gut oder böse erleben. Zuerst kommt das sogenannte emotionale Wissen, erst dann kommt das bewusste, reflektierte Denken, wie die US-amerikanische Philosophin Martha Nussbaum überzeugend argumentiert hat.⁵ Deshalb müssen wir Gefühle wie Entsetzen, Empörung, Zorn, Trauer oder Verzweiflung ernst nehmen, die wir angesichts dessen empfinden, was wir vom Nahostkonflikt hören, sehen und lesen.

Autorinnen und Autoren, die sich mit der Wechselwirkung von Politik und Emotionen befassen, betonen, dass unsere emotionalen Reaktionen zumindest zum Teil einem kollektiven emotionalen Skript folgen, das dem der Gemeinschaft, Gesellschaft, Nation und vielleicht auch der

Klasse, Religion und Ethnie entspricht, zu denen wir gehören oder uns zugehörig fühlen.⁶ Die Gesellschaft, in der wir aufwachsen, sozialisiert uns. Sie prägt uns nicht nur durch ihre Verhaltensnormen, sondern auch durch ihr kollektives Gedächtnis, ihre Erinnerungen, ihren Stolz, ihre Ängste, ihre Freuden und Leiden – und durch die Art, in der eine Gemeinschaft all dies ausdrückt.⁷

Im Zentrum dieses Buches stehen aber nicht die Gefühle der Beobachter und Beobachterinnen des Nahostkonflikts, obwohl diese immer mitberücksichtigt werden, sondern die der Akteure und all der Menschen, die ihn direkt erleben und in ihn involviert sind. Vor allem in Konfliktsituationen wie im Nahen Osten, in denen sich verfeindete Nationen gegenüberstehen und gegeneinander Gewalt ausüben, spielen kollektive Emotionen, die aus gesellschaftlichen Erfahrungen und gemeinsamen Lebensbedingungen entstehen, eine zentrale Rolle. Gewalt und Machtausübung, Unterdrückung und Missachtung, Bedrängnis und Bedrohung, Siege und Niederlagen, Terroranschläge und Friedensprozesse lösen emotionale Reaktionen aus, die von einer ganzen Gesellschaft geteilt werden. Man hat gemeinsam Angst vor dem Feind, freut sich miteinander über nationale Erfolge und trauert zusammen um Menschen, die der Gewalt der anderen zum Opfer gefallen sind. Solche Gefühle verbinden in entscheidenden Momenten Menschen, die sich nie getroffen haben, und können sie veranlassen, sich für ihre Nation in Lebensgefahr zu begeben wie auch in ihrem Namen zu töten.⁸

Es sind nicht nur bewusste Gefühle, die die Menschen einer Nation miteinander verbinden. Gesellschaften entwickeln auch eine Vielzahl politischer Strategien und psychologischer Mechanismen, um unerwünschte Gefühle aus

ihrer Wahrnehmung auszuschließen, sie zu verdrängen.⁹ In diesem Fall können sowohl gemeinsame Verdrängungen wie auch die unbewussten, das heißt die abgewehrten und aus dem Bewusstsein ferngehaltenen Gefühle Teil des gesellschaftlichen Kitts werden.

Weil Nationen in vieler Hinsicht emotionale Gebilde sind, führe ich die unerbittliche Brutalität dieses Konflikts primär auf die mit ihm verbundenen emotionalen Dynamiken zurück. Ich schreibe dieses Buch, um die Emotionen, Gefühlswelten und psychologischen Verfassungen aufzuzeigen, die aus meiner Sicht entscheidend dazu geführt haben, dass dieser komplexe und permanent eskalierende Konflikt so grausam ist. Indem ich die Gefühle der Menschen und Gesellschaften fokussiere, die an diesem Konflikt beteiligt und in ihn involviert sind, möchte ich auch zeigen, wie Israelis und Palästinenser, die beiden befeindeten Nachbarn, die im Kern dieses Konflikts stehen, diesen Krieg erleben und erlebt haben. Trotz der schwierigen aktuellen Lage möchte ich auch auf emotionale Dynamiken hinweisen, die Raum für die Hoffnung lassen, dass sich der Konflikt dennoch zum Besseren wenden kann.

Eine derartige Analyse vor Ort zu verfassen, während der israelisch-arabische Krieg fort dauert, ist ein kühnes Unterfangen, weil dieser Krieg zum Zeitpunkt des Schreibens immer wieder neue Formen annimmt und weitere Grenzen überschreitet – wie zum Beispiel der Fall des Assad-Regimes in Syrien. Zudem hinterfragt dieses Buch die weit hin bekannten Erklärungs- und Lösungsmodelle, die von israelischer und palästinensischer Seite, von rechts und von links, von Europa und den USA angeboten werden. Dies ist notwendig, um ein klares und tief greifendes Verständnis des aktuellen israelisch-arabischen Krieges und des gesam-

ten Nahostkonflikts zu vermitteln – und um psychologische Impulse hervorzuheben, die zu einer Entschärfung des Konflikts führen können.

Wenn ich sage, dass die zentrale Antriebskraft dieses Konflikts den Emotionen entstammt, die ihn anfeuern, gebe ich zugleich zu bedenken: Diesem Konflikt wird keine psychologische Deutung gerecht, die alles auf eine einzige Erklärung zurückführen will. Der israelisch-arabische Krieg wird von unterschiedlichen psychologisch-politischen Kräften genährt und erweckt verschiedenste Gefühle. Seine Entwicklungen und Ereignisse werden von der Angst, Wut, Schuld, Scham, Hoffnung und Verzweiflung angetrieben, die beide Seiten erfüllen, ihnen Anlass zu Stolz und Arroganz geben, sie demütigen und kränken. Überfälle und Bombardierungen, das Ergreifen oder Verweigern von Rechten – diese Handlungen können Empörung und Ressentiment, Rachegefühle, Trauer, Mitleid oder Neid und sogar Ekel hervorrufen. Sie können traumatisieren, Solidarität und Empathie fördern oder verhindern. Sie können Anlass zu Fantasien von Unverletzlichkeit und Illusionen der Allmacht sein – wie auch zu dem selbstgerechten Gefühl führen, das unschuldige Opfer des Konflikts zu sein. Die vielen psychologischen Kräfte und Mechanismen treiben den Nahostkonflikt jedoch nicht nur an, teilweise wurzeln sie, wie ich zeigen werde, auch in ihm. Zudem bilden sie keine einzelnen, voneinander unabhängigen Faktoren, sondern entfalten ihre Wirkung immer im Zusammenspiel mit anderen Gefühlen und psychologischen Einstellungen.

Um diese Vielfalt und Komplexität zu erfassen, beleuchte ich die Emotionen des Nahostkonflikts aus unterschiedlichen, sich ergänzenden Perspektiven. Zum Einblick in die Gefühle und die psychologischen Befindlichkeiten, die in

gegenseitiger Wechselwirkung den Nahostkonflikt formen und aus ihm hervorgehen, greife ich auf verschiedene Erkenntnisse der psychoanalytischen und sozialpsychologischen Fachwelt zurück.¹⁰ So fügt dieses Buch politische und psychologische Aspekte des Nahostkonflikts zu einem Mosaik zusammen, das seine emotionale Dynamik allgemein verständlich macht. Denn ohne diese zu entschlüsseln, ist nicht zu verstehen, was ihn schürt – und ohne dieses Verständnis lassen sich keine sinnvollen Vorschläge für seine Entschärfung formulieren.

Beobachtet man die psychologischen Kräfte und Mechanismen, die das Verhalten beider Gesellschaften beeinflussen, zeigt sich schon zu Beginn eine überraschende Erkenntnis: Israelis und Palästinenser stehen sich nicht nur als unversöhnliche Feinde gegenüber. Sie sind auf vielen Ebenen enger miteinander verwandt und sich in vielerlei Hinsicht ähnlicher, als ihnen bewusst ist oder als sie bereit sind zuzugeben. Vor allem sind sie beide zu Recht in existenzielle Ängste verstrickt, die ihnen nicht erlauben, sich selbst und die andere Seite nüchtern wahrzunehmen.

Seit jeher geht es für beide Seiten um das gesamte politische Spektrum: um nationale Selbstbestimmung und internationale Anerkennung; um kollektive Identitäten und individuelle Lebensbedingungen; um Recht, Freiheit und Sicherheit; um Land, Grenzen und Souveränität. Um all dies zu erreichen oder zu sichern, verlangen beide Nationen ihren Angehörigen das Äußerste ab: Wer hier lebt, muss bereit sein, für seine Nation zu töten und zu sterben. Und das ist kein abstraktes Prinzip, sondern Alltag.

Hinweise auf psychologische Parallelen zwischen beiden Seiten unterstreichen die Ähnlichkeit der beiden Kontrahenten. Einerseits ist es wichtig, diese zu erkennen. Andererseits

sollen entsprechende Hinweise nicht einer Gleichmacherei dienen, weshalb ich immer wieder auf Machtunterschiede aufmerksam machen werde. Es geht mir nicht darum, das Psychologische auf Kosten des Politischen zu erforschen, denn auch wenn das Psychologische aus meiner Sicht zentral ist, ist dieses Buch – und das ist kein Widerspruch – dezidiert politisch. Wie schon Max Weber nach dem Ersten Weltkrieg feststellte: »Politik wird zwar mit dem Kopf, aber gewiss nicht nur mit dem Kopf gemacht.«¹¹

Wie überall auf der Welt geht es auch im heutigen Nahen Osten um wirtschaftliche, territoriale und militärische Interessen sowie um regionale und globale Allianzen. Länder, Orte, Ideen, Sprachen und Kulturen sind aber immer auch emotional besetzt. Das Land zwischen Mittelmeer und Jordan, das den Kern des Konflikts bildet, ist für beide Seiten mehr als ein geografischer Raum. Es verkörpert die religiöse, kulturelle und historische Identität beider Seiten – was einer der Gründe ist, warum praktisch formulierte, rational erscheinende Lösungsvorschläge wie die einfache Zweistaatenlösung zwangsläufig ins Leere laufen.

Dass hier nicht nur Nationen, sondern auch Religionen aufeinandertreffen, gehört zu den signifikanten Merkmalen des Nahostkonflikts: Der umstrittene kleine Flecken Land gilt sogar drei Religionen als heilig. Ein bezeichnendes Beispiel für die vielschichtige emotionale Aufladung vieler Orte im Heiligen Land ist die Al-Aksa-Moschee in Jerusalem. Es ist kein Zufall, dass die Hamas den Angriff vom 7. Oktober »Operation Al-Aksa-Flut« nannte und damit sowohl auf die biblische Sintflut als auch auf diese Moschee anspielte, den drittheiligsten Ort des Islam, den sie gegen die jüdischen Frevler zu verteidigen vorgibt. Die Stelle, an der die Moschee errichtet wurde, zeigt, wie tief hier Glauben, Emotion

und Politik miteinander verwoben sind: Sie steht auf dem Hügel, auf dem einst der jüdische Tempel stand und auf dem in noch früheren Zeiten laut der biblischen Überlieferung Abraham seinen Sohn Isaak beinahe geschlachtet hätte – angeblich um den Willen Gottes zu erfüllen.

Diese Verwobenheit macht es schwer, eine neutrale Beobachterposition einzunehmen. Benutzt man zur Bezeichnung des oben erwähnten Hügels in Jerusalem seinen arabischen Namen »*Haram al-Sharif*« (der erhabene, heilige Bereich), betont man die muslimische Dimension. Benutzt man den Namen »Tempelberg«, unterstreicht man die jüdische. Üblicherweise ist eine solche Wortwahl nicht das Resultat reiflicher politischer Überlegungen. Wir entscheiden uns intuitiv – und solche Intuitionen drücken unsere Grundpositionen aus, auch wenn wir uns dessen nicht immer bewusst sind.

Ein Konflikt, der eine ausgeprägte religiöse Komponente enthält, fördert die Identifikation mit der Nation und mit politischen Bewegungen erheblich. Religiös motivierte Überzeugungen intensivieren die emotionale Bindung des Individuums an das Kollektiv, dem es sich zugehörig fühlt. Gerade weil unsere emotionalen Orientierungen wie geschildert nie rein individuell, sondern immer Teil unseres Lebens als soziale Wesen sind, verbindet dieses Buch psychologische und politische Perspektiven.

Wie schon angedeutet, ist auch die Sprache, mit der wir politische Ereignisse beschreiben, zwangsläufig emotional, politisch und moralisch gefärbt. Sprechen wir von »Gräueltaten« der Hamas oder Israels, so drücken wir Abscheu aus, verurteilen diese moralisch und distanzieren uns von ihnen politisch. Bezeichnen wir die Hamas-Attacke hingegen als »Akt des bewaffneten Widerstands« und die Tötungen von

Zivilisten im Gazastreifen als Teil von »Kriegshandlungen«, so nehmen wir ihnen das Erschreckende und billigen sie als legitime Gewalt. Wenn mich ein politisches Verhalten empört, ekelt oder zum Schaudern bringt, dann sagt dies etwas über meine diesbezügliche moralische Position aus, ebenso wie die Freude, Begeisterung oder Hoffnung, die daran geknüpft sein können.¹²

Unsere Sprache ist weder frei von Gefühlen noch wertneutral und unpolitisch – auch die dieses Buches ist es nicht. Sie kann es nicht sein. Es gibt keine »objektive« und emotionsfreie Darstellung der Orte, Entwicklungen, Machtverhältnisse und der Gewalt, die den Nahostkonflikt erfüllt. Unsere Gefühle treiben nicht nur politische Entwicklungen an, sie beeinflussen, wie eingangs erklärt, auch unsere Wahrnehmungen, Darstellungen und Deutungen. Wo es geht, kann man aber versuchen, etwas Distanz zu den Ereignissen einzunehmen, über die man schreibt. Im Laufe dieses Buches werde ich über Kriege sprechen, die einen israelischen und einen palästinensischen Namen haben. Um nicht die eine oder andere Seite hervorzuheben, beschränke ich mich meist auf eine Benennung durch die Jahreszahlen, die angeben, wann sie stattfanden.

Die Gefühle und Gedanken sowie die Versuche, in Worte zu fassen, was seit dem 7. Oktober 2023 um mich herum vorgeht, lassen mich nicht los. Dieses Buch entstand aus dem Wunsch, sie zu ordnen und zu artikulieren, während der Krieg weiterging. Ich begann im Frühjahr 2024 daran zu arbeiten, teilweise mit selbst-therapeutischen Absichten. Das Schreiben über die Geschehnisse und das Nachdenken über den Konflikt minderten das Gefühl der Ohnmacht, das mich angesichts der Ereignisse überkam. Ich schrieb unter immer wieder anderen Umständen. Mal wartete ich auf Ra-

ketenangriffe, mal war ich entsetzt, zornig oder traurig wegen der Nachrichten oder wegen der Bilder, die ich sah, oder ich verzweifelte an den Geschehnissen.

Diese Gefühle und die mit ihnen verbundenen persönlichen Erinnerungen und Assoziationen beeinflussten zweifellos meine Analyse. Hinzu kommen die Schwierigkeiten, mit denen ich als jüdisch-israelischer Autor zu kämpfen habe: Während inmitten des Krieges um mich herum seit Monaten ein Zeitgeist zu spüren war, der der israelischen Bevölkerung Einigkeit und Solidarität aufzwingen wollte, versuchte ich, dagegen anzudenken und den Nahostkonflikt aus einer unangepassten, differenzierten Perspektive zu analysieren. Autobiografische Aspekte, die mein Schreiben begleiten, lasse ich bewusst nicht außerhalb des Buches. Denn nicht zuletzt ist dieses psychologische, historische und politische Buch auch ein sehr persönliches.

In Zürich geboren, wuchs ich dort ab den 1950er- bis in die frühen 1970er-Jahre in einer orthodoxen jüdischen Gemeinde auf, deren Mitglieder zu Familien gehörten, die ursprünglich aus Osteuropa, vor allem aus Polen stammten. Meine Sabbatnachmittage verbrachte ich im *Bne Aki-va*, einem religiös-zionistischen Jugendbund, der mich in vieler Hinsicht prägte. Eine Woche vor dem Krieg, der am 6. Oktober 1973 ausbrach (Israel spricht vom Jom-Kippur-Krieg), flog ich nach Israel, um ein Jahr in einer *Jeschiwa*, einer Talmudhochschule, zu studieren und mit mir bezüglich meines Glaubens, den ich offenbar verloren hatte, ins Reine zu kommen. Mit Erfolg – ein Jahr später, im Herbst 1974, schrieb ich mich als säkularer Student an der Hebräischen Universität in Jerusalem im Fachbereich Politikwissenschaften ein. Schon damals interessierte ich mich für die Schnittstelle von Politik und Psychologie, Emotionen und

Gesellschaft. Im Herbst 1979 zog ich an das St Antony's College nach Oxford, wo ich die politischen Inhalte der Schriften und des Denkens Freuds erforschte.¹³

Nach meiner Rückkehr nach Israel im Sommer 1984 begann ich an der Universität Tel Aviv Politikwissenschaften zu unterrichten, wo ich meine ersten Seminare dem Thema Psychoanalyse und Politik widmete. Im Herbst 1995 wechselte ich an die rechtswissenschaftliche Fakultät und an das Cohn Institut für Wissenschaftsphilosophie und Ideengeschichte. Ganz gleich, wo ich unterrichtete, immer nahm mich der Zusammenhang von Politik und Trauma gefangen, ich beschäftigte mich mit der Psychologie der Holocaustüberlebenden und psychologischen Erklärungen des Nationalsozialismus.¹⁴ Zugleich untersuchte ich psychologische Aspekte des Nahostkonflikts. Als Wissenschaftler, der immer auch verstehen will, wie Wissenschaft funktioniert, interessierte ich mich vor allem für die Theorien anderer Forscher, die den Emotionen eine zentrale Rolle in diesem Konflikt zuschrieben.¹⁵ In diesem Buch, das in vier Teile gegliedert ist, nehme ich sie direkt unter die Lupe.

Im Zentrum des ersten Teils stehen vor allem die Emotionen und die (oft unbewussten) Fantasien, die psychologische Verfassung und die Geisteshaltung, die die Brutalität beider Seiten fördern und rechtfertigen. Da sie eng mit den historischen und politischen Ereignissen im Nahen Osten verschränkt sind, entrolle ich hier eine kurze Geschichte des Nahostkonflikts. Dabei schwebt mir keine trockene Geschichtsstunde vor. Vielmehr möchte ich möglicherweise Bekanntes neu anordnen und die vielen geschichtlichen Informationen so bündeln und darstellen, dass ihre Beziehung zu der Gefühlswelt der Menschen, die Teil dieser Geschichte sind, greifbar wird.

Im zweiten Teil konzentriere ich mich auf die psychischen Folgen der anhaltenden, überall präsenten Gewalt, die den Nahostkonflikt kennzeichnet. Üblicherweise werden diese unter dem Schlagwort Trauma diskutiert. Natürlich haben solch verallgemeinernde Begriffsverwendungen, die in aller Munde sind, ihre Grenzen, und es ist wichtig, sie aufzuzeigen. Andererseits verflechten sich auf beiden Seiten des israelisch-palästinensischen Konflikts seit vielen Jahren die verschiedenen Formen der tiefen psychischen Wunden, an denen die Menschen leiden. Diese vielschichtige traumatische Belastung von Israelis und Palästinensern lässt sich zu ihrem jeweiligen historischen Ursprung zurückverfolgen, zum Holocaust einerseits und zur *Nakba* (Katastrophe) andererseits, der gewaltsamen Zerstörung der palästinensischen Gesellschaft im Verlauf der 1948 erfolgten Gründung Israels.

Im dritten Teil befasse ich mich mit der Frage, wie man im Nahen Osten damit umgeht, brutale Nachbarn zu haben und ihnen gegenüber selbst brutal zu sein. Psychologische Forschungen belegen, dass das moralische Selbstbild einen wichtigen Teil des Selbstverständnisses von Menschen darstellt.¹⁶ Sich moralisch zu fühlen, ist ein grundlegendes psychologisches Bedürfnis, ähnlich wie das Bedürfnis, sich autonom, kompetent und mit anderen verbunden zu fühlen. Deshalb fühlt man sich bedroht, wenn dieses Gefühl infrage gestellt wird, und ist unzufrieden, wenn man sich unmoralisch fühlen muss. Aus diesem Grund sind Individuen und Gesellschaften bereit, viel Energie in die Gestaltung eines moralischen Selbst zu investieren. Hier geht es also darum, zu zeigen, welche psychologischen Abwehrmechanismen Israelis und Palästinensern erlauben, unmoralische Aspekte des eigenen Verhaltens zu entschuldigen oder zu verdrängen.

Statt einen neuen Friedensplan darzulegen, der, wie alle ihm vorhergegangenen, zum Scheitern verurteilt wäre, skizziere ich im vierten Teil Versuche, die unternommen wurden, um den emotionalen Wandel anzustoßen, der meines Erachtens zur Entschärfung des Nahostkonflikts notwendig ist. Ein solcher Haltungswandel muss stattfinden, bevor Pläne für eine Zukunft geschmiedet werden können, in der sowohl Israelis also auch Palästinenser weniger unter der Gewalt der anderen Seite leiden müssen. In naher Zukunft wird es wohl kaum dazu kommen. Dennoch ist es heute nötig, über die praktischen Voraussetzungen und Möglichkeiten eines Wandels im Nahen Osten nachzudenken: Die Alternative würde bedeuten, den ewigen Krieg als Schicksal zu akzeptieren.

I

Im Namen des Lebens – im Bann des Todes

Die Hamas-Kämpfer, die Israel am 7. Oktober 2023 vom Gazastreifen aus angriffen, waren von Wut und Rachegefühlen motiviert, die auf die jahrzehntelange israelische Gewaltherrschaft über den Gazastreifen zurückgeführt werden können. Mit einer historischen Rückführung dieser Art kontextualisiere ich den 7. Oktober, das heißt, ich bette ihn in größere historische und politische (und emotionale) Zusammenhänge und Bedingungen ein. Damit übertrete ich ein israelisches Denkverbot. Oft wird von israelischer Seite gewarnt, man dürfe die Hamas-Attacke nicht kontextualisieren, weil ein solches Denken den Terror rechtfertige und relativiere. Diesen Vorwurf erntete zum Beispiel Antonio Guterres, der Generalsekretär der Vereinten Nationen, als er kurz nach dem 7. Oktober anmerkte, die Hamas-Attacke habe nicht in einem Vakuum stattgefunden.¹ Doch Kontextualisierungen dieser Art lassen sich nicht verbieten oder vermeiden. Sie sind zum Verständnis politisch bedeutsamer Ereignisse, wie es der 7. Oktober 2023 war, notwendig. Oft erwähnen gerade diejenigen, die vorgeblich jegliche Kontextualisierung ablehnen, dass an keinem anderen Tag seit dem Holocaust mehr Juden ermordet wurden als am 7. Oktober. Das stimmt, ist aber auch eine bedeutungsvolle Kon-

textualisierung – auf die ich im zweiten Teil ausführlich zu sprechen kommen werde.

Um Gräueltaten wie die des 7. Oktobers 2023 zu verstehen – und nicht um sie zu rechtfertigen –, muss man die Umstände klären, die zu ihnen geführt haben. Dafür ist es notwendig, sich mit ihnen, den Gräueltaten, historisch und politisch auseinanderzusetzen. Dabei muss man allerdings auch berücksichtigen, dass politische Umstände nicht quasi-physikalisch wirken. Auch wenn man die langjährige israelische Besatzung und Blockade des Gazastreifens als Erklärung für die Gräueltaten der Hamas anführt, kann die Hamas-Attacke dennoch nicht einfach als eine Art Explosion verstanden und gerechtfertigt werden, die durch das andauernde Unrecht und die unmenschlichen Bedingungen, unter denen die Palästinenser leiden, verursacht wurde. Genauso wenig, wie die Untaten der Hamas die kriegsverbrecherische Unmenschlichkeit Israels erklären und rechtfertigen.

Eine Denkweise, die im Anschluss an den 7. Oktober vielfach in antiisraelischen Protesten zum Ausdruck kam, spricht die Hamas-Täter von jeglicher Verantwortung für ihre Taten frei, wie dies zum Beispiel eine Verlautbarung, die über dreißig Studentenorganisationen der Universität Harvard nur wenige Tage nach der Hamas-Attacke veröffentlichten, tat. Sie stellte zwar richtig fest, der Angriff der Hamas habe »nicht im luftleeren Raum stattgefunden«, doch folgte sie daraus absurderweise, Israel – und nur Israel – sei »voll verantwortlich« für die Hamas-Attacke.² Dass eine historische oder psychologische Erklärung als moralische Rechtfertigung oder Freisprechung angeführt wird, ist ein Denkfehler, der allzu oft begangen wird, wenn die abscheulichen Untaten der Hamas durch die israelische Besatzung kontextualisiert werden.

Die Bedingungen, unter denen wir leben, rufen zwar bei uns Gefühle hervor, doch was wir mit diesen Gefühlen machen, ob und wie wir sie in Taten umwandeln, und in welche Handlungen wir sie umsetzen, ist in unserer Kontrolle – und deshalb sind wir für sie verantwortlich. Dieses Prinzip ist die Grundlage unserer gesamten Rechtsordnung. Ein Unrecht, das wir erfahren haben, entbindet uns nicht der moralischen und rechtlichen Verantwortung für Verbrechen, die wir in Reaktion auf dieses Unrecht begehen.

Einen anderen Denkfehler begeht man, wenn man versucht, diese Verbrechen durch einen einzelnen historischen Faktor zu erklären, zum Beispiel, indem man *nur* auf die israelische Militärbesatzung des Westjordanlands und des Gazastreifens hinweist, die als Ursache genügen sollte, die Hamas-Attacke zu erklären. Immer wenn man glaubt, man habe eine einfache Erklärung gefunden, ist das ein klares Zeichen dafür, dass sie trügerisch ist. Denn politische Ereignisse entstehen immer aus dem Zusammenspiel mehrerer Faktoren. Um die Hamas-Attacke und die israelische Reaktion – also den gegenwärtigen, auch den Südlibanon und das Westjordanland einbeziehenden, grausamen Nahostkrieg – zu verstehen, ist es nötig, zusätzliche historische Faktoren in Betracht zu ziehen, die schon seit mehreren Jahrzehnten nicht nur die Beziehungen zwischen Israel und der Hamas, sondern auch die mit anderen Milizen prägen.

Die ideologischen, dschihadistischen Aspekte des 7. Oktobers führen uns zum Beispiel zurück zur Iranischen Revolution von 1979, aus der das dortige Regime der *Mullas* (etwa: Herr, Richter, Meister) hervorging. Dieses verfolgt schon seit der 1990er-Jahre eine äußerst aggressive, vom radikalen Islamismus geprägte Außenpolitik gegen Israel und ruft wiederholt zur Vernichtung des jüdischen Staates auf.

Zu diesem Zweck baute der Iran seit Anfang der Nullerjahre, konkret seit 2004, die sogenannte »Achse des Widerstands« auf: Er trainierte und bewaffnete Milizen wie die Hamas im Gazastreifen, die Hisbollah im Südlibanon, die Huthi-Rebellen im Jemen und weitere (schiitische) Streitkräfte in Syrien und im Irak. Alle Milizen, die Israel mit Raketen und Drohnen iranischer Produktion beschossen, gehören zu diesem Bündnis. Ohne diese iranische Unterstützung hätte die Hamas nicht die militärischen Fähigkeiten und das Selbstvertrauen entwickeln können, die ihr ermöglichten, den Angriff vom 7. Oktober zu planen und durchzuführen.³

Andere historische Narrative könnten den 7. Oktober und den nachfolgenden israelisch-arabischen Krieg auf die Staatsgründung Israels im Mai 1948 zurückführen, wieder andere auf den Anfang der zionistischen Besiedlung Palästinas am Ende des 19. Jahrhunderts. Wie auch immer ein solches Narrativ ausfällt, eines ist sicher: Es gibt keine einzelne, lineare Erzählung, die politische Ereignisse umfassend erklärt.

Die Welt der Politik hat ihre eigene Dynamik, die aus der Komplexität menschlichen Fühlens, Denkens und Verhaltens erwächst und diese wiederum prägt. Kein einzelnes Ereignis führt zum anderen. Einfache, mechanistische Ursache-Wirkungs-Modelle und einzelne Kontexte sind für Erklärungen immer ungenügend. Das heißt nicht, dass man immer *alles* erzählen muss oder kann. Aber man muss sich bewusst sein, dass jede Auswahl bewertet und Schwerpunkte setzt, dass sie die Aufmerksamkeit auf gewisse Aspekte lenkt und andere im Schatten lässt. Und selbst wenn man eine Vielzahl historischer Ereignisse und Kontexte miteinbezieht, ist nie zu vergessen, dass diese nicht von ganz allein zu anderen führen. Von allein führen historische und politi-

sche Ereignisse zu gar nichts. Sie werden nur zu Ursprüngen weiteren Geschehens, weil Menschen auf sie reagieren und durch ihre Handlungen Neues bewirken. Was sie dazu motiviert, sind – nicht nur, aber immer auch – Gefühle.

Deshalb zeige ich nachfolgend aus verschiedenen historischen und psychologischen Blickwinkeln, wie (im größeren Rahmen) die Geschichte des Nahen Ostens und (im kleineren, lokalen Rahmen) die des Gazastreifens Gewalt, Brutalität und Grausamkeit ausgelöst haben – und berücksichtige die speziellen, psychischen Impulse und Mechanismen sowohl aufseiten der Israelis als auch aufseiten der Palästinenser. Dabei möchte ich auch auf die Notwendigkeit eines komplexen Geschichtsverständnisses, auf tragische Elemente, historische Ironien und politische Anomalien aufmerksam machen, an denen es im Nahostkonflikt nicht fehlt und die weitreichende psychologische Effekte haben können, die oft übersehen werden.

1. Die »überflüssigen« Menschen von Gaza

Die deutsch-jüdische Philosophin Hannah Arendt schrieb aus eigener Erfahrung, als sie nach dem Zweiten Weltkrieg auf einen schwerwiegenden Widerspruch im Konzept der Menschenrechte hinwies. Arendt hatte ihre deutsche Staatsbürgerschaft 1937 verloren und blieb staatenlos bis ins Jahr 1950, als sie in die USA kam und dort eingebürgert wurde. Mit ihrer Staatsbürgerschaft verlor sie, wie sie feststellte, nicht nur dieses oder jenes Recht, sondern das fundamentalste aller Rechte: das Recht, überhaupt Rechte zu haben.⁴ Obwohl die Menschenrechte als universal galten und allen Menschen zustehen sollten, waren sie in der Praxis davon ab-

hängig, dass man einem Staat angehörte, der sie anerkannte. So kam es, erklärt Arendt, dass gerade staatenlose Menschen, die am meisten benötigten, dass man ihre Menschenrechte respektierte, diese nicht in Anspruch nehmen konnten, weil niemand für sie die Verantwortung übernahm.

Wie Arendt erleben die Palästinenserinnen und Palästinenser Gazas die schmerzhafteste Wahrheit dieser Erkenntnis schon fast acht Jahrzehnte lang am eigenen Leib. Der Gazastreifen ist eine Anomalie im Nationalstaatensystem, das die ganze Welt in souveräne Territorien aufteilt und sie jeweils einer Nation zuschreibt, auch wenn sie in Wirklichkeit oft mehrere nationale Gemeinschaften beherbergen. Der Gazastreifen ist eine Ausnahme, weil er keinen eigenen Staat bildet und zu keinem anderen Staat gehört. Die mehr als zwei Millionen Palästinenser, die heute dort leben, sind deshalb staatenlos, das heißt, um mit Arendt zu sprechen, sie haben kein Recht auf Rechte.

Wie kam es zu dieser Anomalie? Um das zu verstehen, müssen ein paar mitunter recht verwickelte historische Eckdaten beachtet werden, die uns zunächst in die Zwischenkriegszeit zurückführen.

Nach dem Ersten Weltkrieg und bis zur Gründung Israels im Jahr 1948 gehörte das Gebiet, das heute als Gazastreifen bezeichnet wird, zum Verwaltungsdistrikt Gaza des britischen Palästina-Mandats. Dieser war allerdings ungefähr viermal so groß wie der heutige Gazastreifen. Damals wohnten in den Dörfern der Region Gazas hauptsächlich Menschen, die ursprünglich aus dem benachbarten Ägypten stammten. Im Frühjahr 1947, nach dem Zweiten Weltkrieg, gab Großbritannien das Palästina-Mandat an die Vereinten Nationen (United Nations, UN) ab. Die UN erstellten eine Kommission zu dessen Prüfung, und die Generalver-

sammlung verabschiedete am 29. November 1947 mit der benötigten Zweidrittelmehrheit einen Teilungsplan für das Gebiet. Dieser UN-Plan sah in Palästina die Gründung von zwei Staaten vor, einem jüdischen und einem arabischen, wobei die Juden etwas mehr als die Hälfte des Mandatsgebiets erhalten sollten.

Großbritannien verkündete, dass es das Mandat am 15. Mai 1948 niederlegen und alle Truppen abziehen werde, um die Gründung beider Staaten zu ermöglichen. Am Vorabend – also am 14. Mai 1948 – erklärte David Ben-Gurion die Gründung des israelischen Staates. Ben-Gurion war der politische Führer des *Jischuv* – so hieß die jüdische Gemeinde in Palästina, die in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entstanden war. Ein Dreivierteljahr später, im Februar 1949, wurde Ben-Gurion zum ersten Premierminister des jüdischen Staates. Die umliegenden arabischen Staaten – Ägypten, Syrien, Libanon und das damalige Transjordanien – nahmen die Ausrufung des jüdischen Staates zum Anlass für einen konzertierten Angriff. Auch Soldaten aus Saudi-Arabien, dem Sudan und dem Irak trafen ein, um bei der Zerstörung Israels unmittelbar nach seiner Gründung mitzuwirken.

Israel schaffte es nicht nur, sich gegen die allseitige Invasion zu verteidigen, die schlecht koordiniert und oft mit gegenseitigem Misstrauen kontraproduktiv geführt wurde. Die israelischen Streitkräfte eroberten während des Krieges sogar zusätzliche Gebiete, die dem jüdischen Staat laut dem UN-Teilungsplan von 1947 nicht zustanden, sodass sein Territorium bei Kriegsende mehr als drei Viertel des britischen Mandatsgebiets umfasste.

In den ersten Monaten von 1949, nach dem Ende des Krieges, der in Israel »Unabhängigkeitskrieg« heißt und der

uns noch mehrfach beschäftigen wird, unterzeichnete Israel separate Waffenstillstandsabkommen mit Ägypten, dem Libanon, Jordanien und Syrien. Die Waffenstillstandslinien dienen seither als die international anerkannten Grenzen Israels und schufen auch den Gazastreifen in seiner heutigen Form, der somit ein militärisch-politisches Konstrukt ist.⁵ Seine nördlichen und östlichen Grenzlinien verlaufen dort, wo damals die israelische Eroberung in Gebieten zum Stillstand kam, die die UN ursprünglich für einen arabischen Staat vorgesehen hatten. Das Gebiet des Gazastreifens, das nur ein Prozent des ursprünglichen britischen Mandatsgebiets umfasst, hätte eigentlich Teil dieses arabischen Staates sein sollen. Doch dieser Staat entstand nie.

Der Begriff »Gazastreifen« steht somit für ein 41 km langes und 6 bis 12 km breites Gebiet Palästinas, das gerade einmal 365 km² umfasst und in vielfacher Hinsicht negativ definiert werden muss: Es wurde nicht von Israel erobert. Ägypten übernahm zwar seine Verwaltung und stellte es unter Kontrolle des Militärs, annektierte das Gebiet aber nicht. Deshalb gehört der Gazastreifen zu keinem souveränen Staat und ist von Menschen bevölkert, die keine Staatszugehörigkeit besitzen.

In einigen zentralen Passagen ihres politischen Hauptwerks »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft« sprach Hannah Arendt vom sogenannten »überflüssigen« Menschen. Sie entwarf diesen Begriff primär für die Politik der totalitären Regime, die »Millionen von Menschen heimatlos, staatenlos, rechtlos, wirtschaftlich überflüssig und sozial unerwünscht«⁶ gemacht hatte.⁷ Mit diesem Konzept charakterisiert Arendt ein besonderes Wesensmerkmal totalitärer Systeme: Sie versuchen, jenen, die sie als »überflüssig« definieren, einzubläuen, dass die Geschichte sie zu einer sinnlo-

sen und würdelosen Existenz verdammt habe. Dass sie dazu verurteilt seien, ohne Zukunftsaussichten zu leben, dass sie nicht einmal ein Recht auf ihr eigenes Leben besäßen und deshalb ihre »Überflüssigkeit« akzeptieren müssten.

Dies ist auch das Schicksal der Palästinenser Gazas. Nur ein Drittel der Einwohner des Gazastreifens, damals rund 80 000 Personen, gehört zu den Familien, die dort ihren Ursprung haben und schon vor dem Krieg dort lebten. Mehr als zweimal so viele Palästinenser, knapp unter 200 000 Menschen, suchten während des 1948er-Kriegs im Gazastreifen Zuflucht, sodass sich seine Bevölkerung in kurzer Zeit mehr als verdreifachte.⁸ Viele der Palästinenser oder ihre Vorfahren kamen nach Gaza, weil sie im Verlauf des Kriegs (und danach) aus ihrer Heimat im Süden und im Zentrum Israels vertrieben wurden. Andere Palästinenser flüchteten nach Gaza, nachdem sie von den Massakern gehört hatten, die israelische Streitkräfte in arabischen Dörfern begingen, die sie eroberten. Was die Palästinenser anfangs als vorübergehende Abwesenheit von zu Hause verstanden, wurde zur Nakba, jenem grundlegenden Ereignis, das die palästinensische Gesellschaft zerstörte und das die palästinensische Identität, psychologische Befindlichkeit und die historischen Erinnerungen der Palästinenser bis heute prägt, wie der zweite Teil des Buches zeigen wird.

Heute gelten rund 1,7 Millionen der knapp 2,2 Millionen im Gazastreifen wohnhaften Palästinenser als Flüchtlinge.⁹ Die Organisation, die ihnen Hilfe, Schutz und Sozialdienste gewähren soll, heißt »UNRWA« (*United Nations Relief and Works Agency for Palestine Refugees in the Near East*). Von den UN im Dezember 1949, nach dem Ende des Krieges gegründet, erhielt sie in der Annahme, dass es sich um eine temporäre Hilfe handelte, ein dreijähriges Mandat.¹⁰

Im Mai 1950 nahm die UNRWA ihre Arbeit auf. Im gleichen Jahr begannen die Vereinten Nationen, ein Dokument zu formulieren, um im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg den Begriff des Flüchtlings – und damit die einer solchen Person zustehenden Rechte – international verbindlich zu definieren: Das kurz darauf von Arendt formulierte Problem, das nicht gesicherte »Recht, Rechte zu haben«, sollte gelöst werden. Daraus entstand die Genfer Flüchtlingskonvention, die im Juli 1951 unterschrieben und mit deren Verwirklichung das Büro des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen (*United Nations High Commissioner for Refugees*, UNHCR) beauftragt wurde.¹¹

Da zu diesem Zeitpunkt die palästinensischen Flüchtlinge schon unter der Obhut der UNRWA standen und man allgemein annahm, dass sie bald in ihre Heimat zurückkehren würden, wurden sie vom Aufgabenbereich des Flüchtlingskommissars ausgenommen.¹² So will es die traurige Ironie der Geschichte, dass die UNRWA, deren Mandat bis heute alle drei Jahre verlängert wird, den palästinensischen Flüchtlingen zwar schon acht Jahrzehnte humanitäre Hilfe und andere Dienstleistungen gewährt. Dennoch hat ihre Existenz dazu geführt, dass den Palästinensern heute nicht einmal die Rechte zustehen, die andere Menschen, die keine Heimat (mehr) haben, in Anspruch nehmen können. Dazu gehört zum Beispiel auch die Ausstellung eines international anerkannten Flüchtlingsausweises.

Diese rechtliche Benachteiligung der Palästinenser hat weitreichende praktische Konsequenzen auf ihr Leben überall im Nahen Osten. Da diese nicht in dramatischen Bildern dargestellt werden können, wird nur wenig über sie berichtet, weshalb sie oft nicht wahrgenommen werden. Deshalb möchte ich sie an dieser Stelle einmal zusammenfassend

skizzieren: Die spezielle Rechtlosigkeit der Palästinenser kommt unter anderem in den schwierigen Lebensbedingungen zum Ausdruck, unter denen die rund 200 000 palästinensischen Flüchtlinge leiden, die heute in zwölf offiziellen Flüchtlingslagern im Libanon leben, die sich im Lauf der Jahre zu Dörfern, Vororten und Kleinstädten entwickelt haben. Obwohl ihre Familien schon seit 1948 im Libanon wohnhaft sind, haben sie kein Recht darauf, eingebürgert zu werden. Sowohl innerhalb als auch außerhalb der Flüchtlingslager sind sie in ihren Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten, in der sozialen Sicherheit, im Eigentumsrecht und ihrer Mobilität eingeschränkt – es gibt siebzig Berufe, die sie nicht ausüben dürfen.¹³ Auch der Zugang zur libanesischen Krankenversicherung bleibt ihnen versagt. Damit sind sie auch gegenüber anderen arabischen Flüchtlingen deutlich benachteiligt. Sie besitzen weniger Rechte als beispielsweise die 1,5 Millionen Syrer, die in den letzten Jahrzehnten wegen des Bürgerkriegs aus ihrem Land geflohen und erst lange nach den Palästinensern in den Libanon gekommen sind.¹⁴

Jordanien – damals hieß es noch Transjordanien – ist das einzige arabische Land, das nach dem 1948er-Krieg die Palästinenser, die in seinem Gebiet lebten, eingebürgert hat. Gegenwärtig sind in Jordanien mehr als zwei Millionen Palästinenser wohnhaft, doch trotz ihrer rechtlichen Besserstellung im Vergleich zu anderen arabischen Staaten sind ihre Beziehungen mit dem jordanischen Staat komplex. Erstens sind die meisten, obwohl sie jordanische Bürger sind, weiterhin bei der UNRWA als Flüchtlinge registriert.¹⁵ Zweitens entschied König Hussein I. 1988, seine Verbindung mit dem Westjordanland und den dortigen Palästinensern aufzulösen – ich werde noch darauf zurückkommen. Dadurch verloren knapp 1,4 Millionen Palästinenser,

die seit dem 1948er-Krieg Jordanier waren, ihre Staatsbürgerschaft. Seither sind sie staatenlose Untertanen des israelischen Kontrollsystems im Westjordanland. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass die Palästinensische Autonomiebehörde (von deren Entstehung ich gleich noch erzählen werde) ihnen seit 1995 Pässe ausstellt. Das Einwohnerregister ist fest in den Händen Israels, und da Israel auch alle Grenzübergänge überwacht, handelt es sich um ein Reisedokument von zweifelhaftem Wert. Es bedeutet sicher nicht Staatszugehörigkeit im üblichen Sinne des Wortes.

Die Palästinenser, die in Ostjerusalem leben, haben wiederum einen etwas anderen rechtlichen Status, weil der Stadtteil 1967 von Israel nicht nur erobert, sondern danach auch offiziell annektiert wurde. Bei dieser Gelegenheit definierte die israelische Regierung die dortigen Palästinenser offiziell als sogenannte »permanente Einwohner« Ostjerusalems. Einerseits bedeutet dies, dass sie nicht israelische Bürger sind, andererseits können sie sich – im Unterschied zu den im Westjordanland wohnhaften Palästinensern – in Israel frei bewegen, haben Anrecht auf Sozialversicherung sowie das Recht, an kommunalen Wahlen teilzunehmen.

Damit komme ich zum Abschluss meiner kurzen Skizze: Seit der Nakba ist die palästinensische Gesellschaft in verschiedene Länder und Regionen mit unterschiedlichem rechtlichem Status zersplittert, wobei die palästinensischen Bürger Israels, obwohl sie gegenüber den jüdischen Bürgern diskriminiert sind, rechtlich am besten gestellt sind, und die Palästinenser des Gazastreifens am schlechtesten. Frappant ist, dass die große Mehrheit der Palästinenser bis heute staatenlos geblieben ist, sodass sie die größte staatenlose Nation der Welt sind.

Tragisch ist, dass gerade bezüglich des Gazastreifens

die Geschichte auch eine andere Richtung hätte nehmen können. Als Israel Anfang 1949 mit jedem der arabischen Staaten, gegen die es Krieg geführt hatte, ein getrenntes Waffenstillstandsabkommen schloss, achtete man peinlichst darauf, dass die darin festgelegten Grenzlinien ausdrücklich als nicht verbindlich deklariert wurden. Das Schicksal der im Krieg vertriebenen und geflüchteten Palästinenser kam allerdings in keinem Abkommen zur Sprache.

Im Anschluss an diese Verträge wollten die Vereinten Nationen den Nahostkonflikt als Ganzes beilegen. Sie suchten eine umfassende Lösung für die Zukunft der insgesamt rund 750 000 Palästinenser, die im Westjordanland und im Gazastreifen wie auch in Flüchtlingslagern im Libanon und in Syrien auf eine Rückkehr in ihre Dörfer und Städte warteten, die nun in den Händen Israels waren. Die UN initiierten Verhandlungen, die von April bis September 1949 in Lausanne stattfanden und bei denen auch Repräsentanten der Palästinenser zugegen waren, die allerdings keinen Einfluss auf das Geschehen ausüben konnten. Diese Verhandlungen scheiterten aus vielerlei Gründen. Unter anderem wollte die UN-Kommission, die in den Verhandlungen als Vermittler auftrat, dass alle arabischen Repräsentanten in einer gemeinsamen Delegation zusammenkommen sollten. Israel hingegen wollte Lösungen jeweils mit einzelnen Staaten besprechen. Die arabischen Staaten forderten die Repatriierung aller Palästinenser, Israel beharrte darauf, diese nur beschränkt und nur als Teil eines umfassenden Friedensabkommens zu erwägen. Außerdem wollte Israel, dass die arabischen Staaten die Souveränität des neu gegründeten jüdischen Staates über die von ihm im Krieg eroberten Gebiete anerkennen und sogar einer weiteren Expansion der israelischen Grenzen zustimmen.